

Holger Th. GRÄF, „Ein Held“, Eitel Philipp Ludwig von und zu Gilsa (1700–1765), Eine biographische Skizze anlässlich seines 250. Todestages, Mit einem Beitrag von Friedrich-Wilhelm von und zu GILSA (Veröffentlichung der Historischen Kommission für Hessen, Bd. 46: Kleine Schriften, Bd. 14), Marburg: Historische Kommission für Hessen 2015. VII, 120 S. mit 42 farb. Abb. ISBN 978-3-942225-29-8. Geb. € 20,-

Eitel Philipp Ludwig von und zu Gilsa war hessischer Offizier und feierte als Generalmajor im Siebenjährigen Krieg seine größten Erfolge. Damit gehörte er zu den zahlreichen Soldaten, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vom Landgrafen von Hessen-Kassel an Großbritannien verkauft wurden – auch wenn er von den englischen Oberkommandierenden nicht in den Kolonien in Übersee, sondern vor allem in Norddeutschland eingesetzt wurde.

Holger Th. Gräf legt mit dem schmalen Band eine Biographie des Feldherrn vor, die einerseits seriös recherchiert ist und auf zahlreichen archivischen Quellen beruht, andererseits aber durch Umfang und Ausstattung auch für den interessierten Laien verdaubar bleibt. Einleitend beschäftigt sich der Autor zunächst fast essayistisch mit der Gattung der Biographie und führt somit über eine Metaebene an den hessischen Helden heran.

Der Band ist inhaltlich nach biographischen Abschnitten untergliedert und beginnt mit einer knappen Familiengeschichte der althessischen Ritterfamilie Gilsa. Ein erstes Kapitel zu Eitel Philipp von Gilsa ist dann seinen Eltern, seiner Kindheit und seiner Jugend gewidmet. In weiteren Kapiteln zeichnet Gräf die militärische Karriere des hessischen Ritteradligen nach – von den Anfängen über erste Kriegserfahrungen im Polnischen Thronfolgekrieg (1733–1738) und Österreichischen Erbfolgekrieg (1740–1748) zum Siebenjährigen Krieg (1756–1763). Dabei nimmt der Abschnitt zum Siebenjährigen Krieg einen deutlichen inhaltlichen Schwerpunkt ein. In einem weiteren Kapitel geht Gräf auf das Nachleben Gilsas ein, auf die Erinnerungspflege durch die Familie und auf biographische Publikationen des 19. Jahrhunderts.

Ergänzt wird die wissenschaftliche Arbeit durch einen offenen Brief aus der Feder des Ur-Ur-Urenkels Friedrich-Wilhelm von und zu Gilsa, der sich mit diesem Brief an seinen Vorfahren aus dem 18. Jahrhundert wendet. Dieses Schreiben bietet aus ganz anderer Perspektive Historisches zur Familie, Erinnerungen an den Ahn und Erinnerungsstücke aus dessen Besitz, Entwicklungslinien vom 18. Jahrhundert in die Gegenwart und grundsätzliche Gedanken zum Heldentum.

Hervorzuheben sind die durchgehend farbigen und sehr qualitätvollen Abbildungen. Eine Besonderheit sind die Quellenabbildungen, die die Archivalien nicht zu Dekorationsobjekten reduzieren, sondern in lesbarer Qualität abbilden. Zusätzlich finden sich ein ausführlicher Stammbaum und eine Karte. Abgeschlossen wird der Band von einer Zeitleiste zur militärischen Karriere Gilsas und einem Literaturverzeichnis. Joachim Brüser

Dörte KAUFMANN, Anton Friedrich Justus Thibaut (1772–1840), Ein Heidelberger Professor zwischen Wissenschaft und Politik (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Reihe B, Bd. 198), Stuttgart: Kohlhammer 2014. XXXV, 302 S. ISBN 978-3-17-024944-8. € 32,-

Nachdem er in Kiel und in Jena tätig gewesen war, lehrte Anton Friedrich Justus Thibaut von 1805 bis 1840 an der Universität Heidelberg. Hier war er aus zwei Gründen bekannt und beliebt: Er war ein guter Hochschullehrer, der seinen Studenten den schwierigen Stoff

des Römischen Rechts anschaulich vermittelte, und er war ein kundiger Dirigent des von ihm gegründeten Singvereins, in dem Studenten und Bürger gemeinsam alte Kirchenmusik pflegten. Dörte Kaufmann stellt in ihrer Heidelberger Dissertation einen dritten Lebensbereich dieses Mannes vor: Sie behandelt den Hochschulpolitiker und den Landtagsabgeordneten auf der Grundlage bisher noch gar nicht oder nur unzureichend ausgewerteter Quellen. Thibaut agierte ungern auf diesem Feld; seine Tätigkeit als Hochschullehrer war ihm wichtiger. Ein „politischer Professor“ im Sinne der Paulskirche war er nicht. Trotzdem verdient seine gemäßigt liberale Position und seine politische Wirksamkeit in der Rheinbundzeit und der nachnapoleonischen Zeit eine ausführliche Würdigung.

Varnhagen von Ense beurteilte Thibauts Auftritt als Vertreter der Universität Heidelberg in der Ersten Kammer des Badischen Landtags negativ; dieser zeige „weder das Talent noch den Willen, die man ihm zugetraut hatte. Seine Aufgabe schien ihm fremd und verdrießlich, er sehnte sich nach seiner Lehrkanzel zurück“. Dörte Kaufmann weist nach, dass es sich hier um ein Fehlurteil handelte. Thibaut war 1819 von seinen Kollegen mit überzeugender Mehrheit in die Ständekammer gewählt worden. Anders als sein radikaler Freiburger Kollege Karl von Rotteck trat er allerdings nur selten während der Sitzungen als Redner auf, sondern er zog es vor, seine persönlichen Beziehungen „als Triarier“ zu vertraulichen Gesprächen „hinter den Kulissen“ zu nutzen: Auf diese Weise erreichte er mehr als manche Vielredner, die freilich in der Öffentlichkeit mehr Beachtung fanden. Dieses Vorgehen war typisch für den Taktiker Thibaut, der kein Volksmann war, sondern ein vorsichtiger Diplomat, der innerhalb einer wissenschaftlichen und politischen Elite wirken wollte – für das Volk, aber nicht durch das Volk. Wichtig war sein Beitrag in der Frage der Grundentlastung; die Entschädigung der Eigentümer wollte er aber nicht wie Rotteck dem Staat, sondern den befreiten Bauern auferlegen. Das Adelsedikikt, welches die Rechte der ehemals reichsständischen Familien in die neue Verfassung einbringen sollte, zog der Großherzog unter dem Einfluss Thibauts wieder zurück. Als seine Anwesenheitsverpflichtung in Karlsruhe seine Lehrveranstaltungen beeinträchtigte, legte er 1820 sein Landtagsmandat nieder.

Auch als Prorektor und Rektor war Thibaut das institutionelle Interesse und die Eigenständigkeit seiner Universität das oberste Ziel. Den Studenten war er ein wohlwollender Patriarch, streng im Prinzip, milde im Einzelfall. Die Universität war ihm, anders als für Wilhelm von Humboldt, ein Erziehungsinstitut, kein Ort der akademischen Freiheit. So gelang es ihm, in den Auseinandersetzungen um das Verbindungswesen jeden Eingriff der badischen Regierung zu vermeiden, und das selbst nach dem Hambacher Fest und dem Frankfurter Wachensturm. An beidem waren Heidelberger Studenten beteiligt.

Sein eigener politischer Standort, nicht leicht zu erschließen bei einem so vorsichtigen Mann, war die föderal gestaltete Einigung Deutschlands als Abschluss der nationalen Wiedergeburt nach dem Ende der französischen Fremdherrschaft, aber als Ergebnis eines langfristigen Prozesses und unter Vermeidung „jeder ungeduldrigen Voreiligkeit“. Die wesentliche rechtspolitische Frage dieser Zeit war die nach der Beibehaltung oder Abschaffung des in den Rheinbundstaaten eingeführten Code Civil sowie nach dem Umgang mit den Regionalrechten der deutschen Staaten und Österreichs. Thibaut befürwortete 1814 in einer vielbeachteten Flugschrift „Über die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechtes für Deutschland“ die Entwicklung eines gesamtdeutschen Gesetzbuchs unter partieller Verwendung brauchbarer Elemente des Code Civil und des Römischen Rechts und sah darin ein Mittel zur Erreichung der politischen Einheit. Sein Kontrahent in dieser Sache war vor allem Friedrich Karl von Savigny, welcher das regionale Recht der deutschen Einzelstaaten,

gestützt auf das Römische Recht, beibehalten bzw. wieder einführen wollte. Savigny sah in der Vielfalt des deutschen Rechts einen Vorteil und in dieser Mannigfaltigkeit ein gemeinsames, historisch erschließbares und wissenschaftlich entwickelbares Prinzip. Das Kapitel über den „Kodifikationsstreit“ dürfte das wichtigste dieses Buches sein. Auch auf anderen Bereichen verfolgte Thibaut seine Linie. Auf dem Gebiet der Musik, auf dem er ja ebenfalls kompetent war, setzte er sich für ein allgemeines deutsches Kirchengesangbuch ein, mittelbar als Werkzeug zur Überwindung konfessioneller Gegensätze.

Sein taktisch bedingtes, eher abwartendes und auf die eigenständige Wirkung der gesamtdeutschen Entwicklung setzendes Verhalten schloss auch Aktivitäten ein, die auf den ersten Blick reaktionär wirken, eigentlich aber nur unerwünschte Gegenmaßnahmen verhindern sollten. So wandte sich Thibaut gegen seine Heidelberger Kollegen Jakob Friedrich Fries und Christoph Reinhard Dietrich Martin, welche sich in der badischen Verfassungsfrage in ihren Vorlesungen unmittelbar an die Heidelberger Studenten wandten und diese zu beeinflussen versuchten. Thibaut förderte seine Studenten auf gesellschaftlichem und kulturellem Gebiet und war sich nicht zu schade, mit ihnen abends in der Gastwirtschaft Karten zu spielen, aber die Politisierung der Studenten war ihm ein Gräu. Ob es allerdings nötig war, diese beiden Gegner, welche nach Jena gewechselt waren und dort das Wartburgfest mitveranstaltet hatten, bei der badischen Regierung als Jakobiner anzuschwärzen und zum Boykott der Universität Jena aufzurufen, sei dahingestellt. Kaufmann hält auch diesen Fall für rein taktisch begründet, zitiert allerdings die öffentliche Entgegnung Martins, der Thibaut als „uncollegialischen Kollegen“ bezeichnete. Der in der Öffentlichkeit so zurückhaltende Thibaut war durchaus zu Auseinandersetzungen fähig. Als Redakteur der von ihm mitgegründeten „Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur“ bekämpfte er die Beteiligung von Anhängern der Romantik, der „Wunderhornisten“ Achim von Arnim und Clemens Brentano und ihres Anhangs – einerseits, um die Wissenschaftlichkeit des Rezensionsorgans zu gewährleisten, vor allem aber auch, weil ihm die ganze Richtung nicht passte. Als er sich nicht durchsetzen konnte, zog er sich auch hier zurück und überließ anderen diese Domäne.

Kaufmann stellt Thibauts rechtspolitische und wissenschaftliche Äußerungen ausführlich im Kontext der historischen Ereignisse und der zeitgenössischen wissenschaftlichen Diskussion dar; alle Zusammenhänge werden ausführlich belegt, manchmal etwas zu ausführlich. Die Arbeit ist stilistisch gut formuliert, die Lektüre bereitet Vergnügen. Auf eine Pointe hat die Autorin allerdings verzichtet: 1829/30 hörte ein sächsischer Student Thibauts Pandektenvorlesung und nahm an seinem Singkreis teil. Als Ergebnis dieser doppelten pädagogischen Einwirkung hängte dieser Student die Juristen an den Nagel und wurde Musiker. Thibaut hat also die Welt vor einem schlechten Juristen bewahrt und einem guten Komponisten den Weg gewiesen. Sein Name war Robert Schumann. Otto-Heinrich Elias

Bernhard FISCHER, Johann Friedrich Cotta, Verleger – Entrepreneur – Politiker, Göttingen: Wallstein 2014. 967 S., 16 farb. Abb., mit einer Beilage. ISBN 978-3-8353-1396-5. Ln. € 49,90

Im Jahr 1824 hat der Stuttgarter Maler Karl Theodor Jakob Leybold den Verleger und Unternehmer Johann Friedrich Cotta gemalt. Das monumentale, 2,2 × 1,7 m große Bild zeigt Cotta in der dunkelblauen „Staats-Uniform des ritterschaftlichen Adels“, aufrecht stehend, die linke Hand am goldenen Degen, die rechte leger auf ein Tischchen neben eine Papierrolle gelegt, in einem herrschaftlichen Historismus-Interieur. Auf der rechten Bild-